Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis

Band: 10 (1888)

Heft: 27

Anhang: Für die junge Welt : Gratisbeilage zur Schweizer Frauen-Zeitung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 26.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gesegnete Reise.

Für die Junge Welt.

Gratisbeilage
zur
Schweizer Frauen-Zeitung

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. № 7. 1888.

Gesegnete Reise.

(Zum Titelbilde.)

Des Waldes Dunkel dem Licht entfloh —
O goldener Sommermorgen!
Was jauchzet ihr Wand'rer so seelenfroh?
Seid Leutchen wohl ohne Sorgen?

Euch scheinen Gepäck und Füße nicht schwer,
Und das Herz wie da unten die Quelle!
Wo nehmt ihr den sonnigen Frohsinn her
Und den Sang wie die Vöglein so helle?

Ihr scheint sie zu kennen, so gebt uns Bericht,
Ihr Lagerer dort am Stege!
So holdes Geleite sonst grüßte nicht
Die Wand'rer fürbas auf dem Wege.

Und auf springt das Zwerglein, die Flöte vom Mund,
Das Käppchen fein höflich in Händen
Und schmunzelt: „Ihr Kinder, ich thu' es euch kund,
Gern will ich das Märlein euch spenden:

Hopp, hopp, hopp, im Morgenschein
Liefen die im Walde,
Waren hungrig balde;
Doch da war nicht schlimme Noth:
Vollgepackt mit Wurst und Brod
Und mit kräft'gem Trunke Wein
War von Haus das Ränzelein.

Kam ein armes Mägdlein d'rauf
Still des Wegs gegangen,
Blickte voll Verlangen
Auf die guten Bissen hin.
Und der braven Buben Sinn
Gab die eig'ne Labung auf,
Dringt dem Mägdlein Alles auf.

Ränzel blieb und Magen leer,
Doch die Büblein heiter
Geh'n im Walde weiter,
Legen da ihr Ränzel ab;
Durst treibt sie zum Bach hinab,
Suchen d'rauf im Wald umher
Sich zur Speise Beer' um Beer'!

Da rutscht' ich, das Zwerglein, flink daher
Und sah mich beim Ränzel alleine
Und steckte darein, bis es voll und schwer,
Viel seltene Edelsteine.

Husch — war ich versteckt, denn die kamen zurück,
Den köstlichen Fund zu entdecken;
Sie ahnten aus freundlichen Händen das Glück,
Und mein Flöten befreit sie vom Schrecken.

Nun wandern sie hin zum Städtchen dort,
Großvater die Freude zu künden. —
Die liebende That und das gute Wort
Stets reichlichen Segen finden.

Der kleine „Mann" der Familie.

Aus einem Londoner Vorstadthause war soeben der Arzt getreten und hatte eine Familie, die seit Kurzem dort wohnte, in großer Bekümmerniß zurückgelassen. Denn in den Lehnstuhl gebettet, saß da klein Sibbie, der sechsjährige Liebling Aller, von einer schweren Lungenentzündung genesen, aber so müde, mit so bleichem, schmalem Gesichtchen, daß der eben da gewesene Arzt dringend gerathen hatte, das Kind an die stärkende Luft der Meeresküste zu bringen. Der gute

Doktor hatte eben keine Ahnung, wie sehr es hier, in dieser hübsch geordneten Häuslichkeit, am Gelde dazu fehlte.

Denn Sibbie's Vater, Herr Tyrrel, war vor etwa einem Jahre gestorben, und nun mußte die kummervolle Mutter, obschon sie mit ihren vier Kindern: Eduard, genannt Teddy, Elisabeth, Sibbie und Dora, in ein ganz einfaches Haus gezogen war und viele schöne Sachen verkauft hatte, doch um so ängstlicher sparen, als Sibbie's Krankheit viel Geld gekostet hatte und Niemand mehr war, der für die Familie sorgte. So war es ein recht trübseliger Abend, an dem jetzt die Mutter ihr krankes Kind zu Bette brachte und Elisabeth ihre Handarbeit mit einem kleinen Seufzer bei Seite legte, um den Thee zu bereiten, während Teddy die Lampe anzündete, um Schulaufgaben zu schreiben. Aber er war zerstreut; er sann und dachte und grübelte immer an dem einen Gedanken herum: „Ich bin der einzige „Mann" in der Familie, ich sollte helfen, mir hat der Vater auf dem Krankenbette die Hand gegeben und anbefohlen, sobald als möglich für die Mutter und Schwestern zu sorgen. O, daß ich noch in die dumme Schule gehen muß! Ich möchte lieber Packträger sein, oder — ja was? Ich kann ja nichts verdienen, obschon ich bald 13 Jahre alt bin." Und im Bette warf er sich unruhig hin und her, und quälte seinen Kopf mit der Frage, wie er wohl Geld ins Haus schaffen könnte, um der „Mann" der Familie zu sein? Elisabeth konnte der Mutter schon viel mehr nützen und war doch nur ein Jahr älter. Nun fiel ihm Elisabeth's Handarbeit ein, die sie sich jetzt nur noch an Abenden zur Erholung erlauben durfte, seit sie kein Dienstmädchen mehr hatten. Da häkelte sie die niedlichsten Spitzen und Kragen für sich und die Mutter, sie hatte früher mit ihren Mitschülerinnen um die Wette probirt und erfunden und eine vielbewunderte Kunstfertigkeit darin erreicht. Das — das gab ein Verkaufsartikel — o, er wollte sich nicht schämen, die Arbeiten seiner Schwester von Haus zu Haus anzubieten! Am Morgen legte Teddy voll Freude und Eifer seinen Plan vor und erntete eine stille, dankbare Umarmung von seiner Mutter; aber Elisabeth's Stolz fuhr gewaltig auf: „Das wäre ja eine Schande für unsere Familie; dann merken ja die Leute, daß wir arm sind und verachten uns; und ich will nicht meine selbststudirten Spitzen so gemein um Geld verhandeln lassen!"

„Elisabeth, Kind!" warnte da die Mutter, „was für einen falschen Stolz hast Du da! Ist denn nicht Teddy ein ganzer kleiner Ehrenmann, da er schon um das Wohl der Familie sich bekümmert? Wohl wird es ihm nicht erspart bleiben, hie und da von der Thüre gewiesen zu werden; aber ruhig wird er es über sich ergehen lassen, weil er sich des ehrenvollen Zieles bewußt ist, für sein krankes Schwesterchen

zu sorgen. Wie viel edler und schöner würde mein ältestes Töchterchen handeln, wenn es den Bruder liebreich unterstützen würde in seinem Plan! Nichts macht dem Menschen Unehre, als nur seine eigenen selbstsüchtigen und bösen Gedanken!" Allmälig begriff Elise, und als nun die Mutter das bleiche Schwesterchen aus der Kammer holte und zum Aufbleiben ankleidete, da fuhr bei jedem Blick auf das Kind der frohe Eifer zum neuen „Geschäft" auch ihr in Herz und Hand, also daß sie die zierlichsten Muster erfand und mit gewandten Fingern zu Ende führte. Die fertigen Spitzen befestigte sie mit Stecknadeln auf blaues Papier, um die Müsterchen schön deutlich zu zeigen, und heftete auf zwei Kragen niedliche blaue Bandschleifen. Dann packte sie Alles hübsch in ein sauberes Körbchen, und Teddy, der dabei stand, überlegte schon in Gedanken seine Forderungen für die zierliche Waare. Jetzt war es Samstag Nachmittag und unser Geschäftsmann machte sich auf die Reise. Nach den schönen Häusern über die Brücke ging sein Ziel und er hatte sich vorgenommen, recht muthig auf jede Thür loszusteuern; aber nun ward ihm doch ein wenig beklommen zu Muthe bei seiner peinlichen Aufgabe, Waare zum Verkauf anzutragen. Recht schüchtern zog er die erste Glocke, und war beinahe froh, nicht gehört worden zu sein. Auf der Straße hielt ein Milchwagen, und ein schmuckes Hausmädchen wartete dabei. Da getraute sich Teddy, hastig sein Körbchen aufzumachen, und das Mädchen schaute gelüstend den lockenden Inhalt an. Aber als sie den Preis der schönen Handarbeit hörte, wandte sie sich von Teddy weg und lief eilig in ihre Hausthür. Jetzt stand unser Handelsmann vor einem schönen Gartenthor und öffnete dasselbe zaghaft, wodurch ein Schellchen in Bewegung gesetzt wurde. Auf dies Zeichen trat ein kleines Mädchen heraus, in feinem Sammtkleidchen und mit langem braunem Haar, mit Augen von heißem Glanz und dunkelglühenden Wangen. Wäre Teddy nicht selber aufgeregt gewesen, so hätte er des Mägdleins Unmuth und zornige Laune von weitem gemerkt; jetzt aber hatte er nur Sinn für seinen Wunsch, zu verkaufen. „Nein, wir kaufen nichts, geh' Du fort!" Und als Teddy voll Erstaunen über diese unfreundliche Behandlung da stand, stampfte das Hexlein gar mit dem kleinen Fuß und drohte mit Hinausjagen. Enttäuscht, aber erhobenen Hauptes entfernte sich Teddy, und sah nun auf der Straße etwas Dunkles, Glänzendes liegen. Er hob es auf, es war eine alte Geldbörse mit nur etwas geringer Münze und einem Küchenrezept, und Teddy betrachtete alle Vorübergehenden, ob kein Suchender darunter sei. Als ihm dies nicht der Fall zu sein schien, steckte er den Fund zu sich, halb gedankenlos, denn seine Gedanken waren ja schon wieder beim Spitzenverkauf. Endlich schien es ihm zu gelingen. Im

nächsten Hausflur würdigten eine Köchin und ein Zimmermädchen den Inhalt des Körbchens einer angelegentlichen Betrachtung, und schon hatte die behäbige Köchin mit brauner Haut und schwarzem Haar einen duftigen Kragen zur Probe angelegt und den Preis von 1 Krone (etwa 6 Fr.) ruhig vernommen, als Teddy das unglückliche Wort beging: „Sie können ja die blaue Schleife leicht abtrennen!“

„Warum?“

„Nun, weil es nicht zu Ihrer Farbe paßt. Meine Schwester sagte, daß nur ganz feine, weiße Frauen solche Kragen mit Himmelblau tragen können!“

Das war freilich keine Schmeichelei, und zornig warf die Köchin ihren weißen Schmuck hin und polterte in der Küche. Um den Verdutzten, der sein schauerliches Verbrechen nicht einmal einsah, zu beruhigen, kaufte ihm die artige Lene einen Kragen und ein Stück Spitze ab, und schon glaubte Teddy, sich des ersten Erfolges freuen zu dürfen, als sich ein böses Geschick, wie Wetterwolken, über seinem Haupte zusammenzog. Die Köchin, bei welcher die Lene für den Augenblick Geld wechseln wollte, bemerkte plötzlich den Verlust ihrer Börse, und ohne eine ruhige Frage zu thun, fuhr sie den armen Teddy an: „Zeig' her, hast Du die Börse?“ Plötzlich erinnerte sich dieser an seinen Fund und reichte das alte Geldtäschchen hin. Die Köchin öffnete es und schrie: „Das Goldstück, Bube? Wo hast Du's?“

„Gold?“ fragte Teddy voll Schreck entgegen, und sofort fiel die Köchin über den armen Jungen her und suchte ihm die Taschen aus. Und welch' ein Schrecken für Teddy und die gutmüthige Lene: Zwischen Bleistiftstümmelchen und Taschenmesser, Knöpfen und Kreide, die in buntem Durcheinander aus der umgekehrten Tasche auf den Boden fielen, klingelte es hell von einem goldenen halben Sovereign (= 12½ Fr.) Das war so zugegangen: Als Teddy beim ersten Untersuchen nur die Kupfermünzen sah, war das Goldstück schon durch das schadhafte Futter geschlüpft und nachher in seiner Tasche vollends aus der Börse heraus, durch eine offene Nahtstelle in derselben. Aber Niemand konnte das Alles jetzt ruhig übersehen. Teddy's Schrecken sah aus wie Schuld, und die Köchin hatte nichts Eiligeres zu thun, als dem eben die Treppe herabkommenden Herrschaftssohn zuzurufen: „Wollten der Herr die Güte haben, die Polizei zu holen, da ist ein Dieb festzunehmen!“

Welche Aussicht für den armen Teddy! Von der Polizei hinten am Kragen durch die Straßen der Stadt geführt zu werden! Und welche Schande für seine Familie, deren Versorger er als einziger Mann hatte sein wollen! Das war unerträglich, und in einem unbewachten Moment, den ihm die Lene einrichtete, entfloh Teddy blitzesschnell aus dem Hause;

aber er schlug nicht seinen bekannten Heimweg an; denn von dorther sah er den jungen Herrn Walter mit dem Polizeimann kommen; die aber hatten den Flüchtling auf der andern Straße entdeckt und nun begann die Verfolgung, von Schulbuben unterstützt, und die Rotte rief in stets verstärktem Chor: „Haltet den Dieb, haltet den Dieb!“

Ein Zwischenkapitel. Winifred.

An diesem gleichen Samstag schaute aus dem hohen Bogenfenster eines wunderhübsch eingerichteten Kinderzimmers im Hause Thornton ein verzweifeltes Gesichtchen, dem wir heut auch schon begegneten — mit braunem Haar umrahmt. Beständig fuhr das feine Taschentüchlein nach den Augen — kein noch so herrliches Spielzeug reizte den kleinen Trotzkopf. Das Brüderchen mochte auf dem weichen Bodenteppich noch so schön bauen, Winifred spielte nicht mit ihm, und wenn der Kleine betrübt sein Schwesterchen herziehen wollte, schüttelte es ihn voll Mißmuth ab. Was war denn nur der kleinen Unzugänglichen Schlimmes begegnet?

„Winifred,“ rief die gütevolle Mutter, die am andern Fenster saß, „darfst Du es denn alle Menschen fühlen lassen, daß Du Dein Hündchen verloren hast? Sollen denn Alle um Dich her unglücklich sein, weil Du es bist?“

„Aber, Mama! Möchtest Du denn, daß ich spiele und vergnügt sei, wenn ich gar nicht weiß, wo Flossic herumirrt? Ob er von einem Wagen erdrückt oder gestohlen worden ist? O mein armes Hündchen! Wo kannst Du nun schlafen?“ Und von Neuem brach der Jammer los. Da nahm die Mutter ihr Töchterlein auf den Schoß und sagte: „Meine Winifred sollte lernen, ihren Schmerz ruhiger zu ertragen. Gewiß hat der liebe Gott, ohne dessen Willen kein Spätzlein vom Dache fällt, eine gute Absicht gehabt, wenn er Dir Dein Hündchen verborgen hat. Und ob er Dir's wiedergibt oder nicht, schaut er jedenfalls herab, ob Winifred Thornton ein geduldiges Kind sei, das in seinem Schmerz doch ruhig und gut gegen die Menschen sei.“

„O ich kann heute gar nicht gut sein, ich bin ganz abscheulich — aber ich kann nicht anders! Ich war auch so unartig gegen einen Knaben, welcher etwas verkaufen wollte. Ich jagte ihn fort — und jetzt thut es mir so leid und ich kann es ihm nicht abbitten!“

„Weißt Du,“ sagt jetzt die Mutter, „sag' Du Alles dem lieben Gott, wie Du mir's jetzt erzählt, und höre auf seine Stimme in Deinem Herzchen!“

Und klein Winifred that es, aber ganz allein im andern Zimmer, und dann wußte sie, daß sie vom Augenblick an ganz still ihr Taschentüchlein einstecken und mit dem Brüderlein spielen und gegen Alle ringsum gut sein mußte, und dann ging der böse Tag viel ruhiger zu Ende.

Teddy's Flucht.

Als Teddy vor seinen Verfolgern floh, achtete er auf keinen Weg mehr und stand jetzt plötzlich vor einer Eisenbahnlinie, auf welcher, jetzt noch 20 Schritte weit, der Zug heranbrauste! Hinüber! Hinüber — oder er war der Schmach der Gefangenschaft verfallen. In aller Schnelligkeit, dennoch auf die Schienen achtend, gelangte er, durch seinen Schutzengel barmherzig behütet, unversehrt auf die andere Seite, und die Länge und Schwerfälligkeit des Güterzuges war seine Rettung. Denn längst war Teddy den Blicken der Verfolger entschwunden, als der Zug die Aussicht wieder freiließ, und befand sich nun in einem Waldesdickicht wohl geborgen. Dort warf er sich aufgeregt, erschöpft und verzweifelt auf die Erde, denn wie konnte er nun wieder wagen, in seine Stadt zu wandern? Er hatte zunächst auch nur das eine Verlangen: auszuruhen. Da lag er, um sich herum würzige Sträucher; durch die Bäume lachte friedlich der blaue Himmel und glitzerte das Sonnenlicht. Vögel zwitscherten und ein Bächlein murmelte in der Nähe sein friedliches Lied. All diese Stille, dieser Frieden war eine köstliche Wohlthat für den armen Flüchtling, und er hatte nun doch wieder Muth gewonnen, heimwärts pilgern zu wollen. Aber er war ganz fremd in diesem Waldgebiet und verirrte sich immer weiter in das Dickicht, auf's Neue geängstigt von der entsetzlichen Wahrscheinlichkeit, im Walde verloren zu gehen und zu verhungern. Da hörte er ein klägliches Schmerzensgeheul von einem Thier, lief und spürte dem Laut nach und entdeckte ein niedliches weißes Hündchen, das mit einem Vorderfüßchen in die abscheuliche Gefangenschaft einer Fuchsfalle gerathen war. Schnell befreite Teddy das niedliche Thierchen, trug es zur Quelle, wusch ihm mit Liebe und Sorgfalt das Füßchen und verband mit seinem Taschentuch die Wunde; für alle diese Liebesdienste dankte das niedliche Thierchen durch die größte Zärtlichkeit und ließ sich eine Weile ruhig tragen, während Teddy mit neuer Anstrengung nach seinem Heimathsort spähte. Da verlangte der kleine unbekannte Vierbeinige plötzlich selber zu laufen und schnupperte nun mit so sicherem Instinkt dem Boden entlang, daß beide bald auf richtigem Weg zu Teddy's Hause gelangten und dort, nach immer angstvollerem Warten, mit einem wahren Freudentumult empfangen wurden. Froh, den Einzigen nur wieder mit heilen Gliedern in die Arme schließen zu können, wollte die Mutter für heute den erschöpften Teddy nur erst mit Speise und Trank erquicken und dann zu Bette schicken, wo er dankvoll seine Glieder dehnte; und am andern Tage erst erzählte er im Zusammenhang seine abenteuerliche Geschäftsreise. Dann wurde, zum großen Leidwesen der Kinder, nach der Ausschreibung des Hündchens gespäht, und Teddy selbst mußte, als

Finder, das niedliche Thierchen an Winifred zurückbringen, wo er für den Fund sowohl, als für die erlittene Behandlung durch das Kind, reichlich belohnt wurde, nämlich mit einem ganzen Sovereign = Fr. 25. Ein paar Tage darauf, während welcher er in der Schule schweren Stand gegen das vielfache Mißtrauen der halb von der Sache unterrichteten Kameraden hatte, schaute er einmal einer vom Winde getriebenen Figur über einer Firmatafel in der Straße zu, als er plötzlich von hinten am Rockkragen ergriffen wurde und unter dieser Führung zum Arrest wandern sollte. Aber jetzt wurde Winifred seine Wohlthäterin gewahr, die an ihres Vaters Hand schon von weitem rief: „Papa, man will dem Teddy etwas Böses thun, man darf nicht, er ist gut!" Und Herr Thornton als Polizeiminister ordnete an, daß in dem Hause, wo Teddy die Börse genommen haben sollte, noch einmal ein friedliches Verhör angestellt wurde, mit dem Ergebniß von Teddy's völliger Unschuld. Die schwarze Köchin mußte noch froh sein, mit dem Abkauf ihres probirten Kragens ungestraft davon zu kommen, und dann begleiteten Herr Thornton und Winifred den fröhlichen Teddy ehrenvoll nach Hause, um Frau Tyrrel und die Kinder zu beruhigen.

Und einen Tag später besuchte Frau Thornton die Familie Tyrrel und lud Sibbie ein, im nächsten Monat mit ihr und Winifred in's Meerbad zu reisen für sechs ganze Wochen, und ließ für die beiden kleinen Badereisenden lauter gleiche Kleidchen nähen: gleiche Schwimmkleidchen, gleiche Sandspielröckchen, gleiche Spazieranzüge und gleiche Hüte, Schuhe und Strümpfe, so daß sie wie zwei Schwesterchen sich am Strande ergötzten und herrlich gesund und vergnügt heimkehrten. Später nahm Herr Thornton den Teddy in das Büreau und sorgte für seine Ausbildung, daß er als wirklicher „Mann der Familie" den Seinen eine tüchtige Stütze wurde.

An die Kinder.

Genießet die Tage der Jugendzeit
In froher, unschuldiger Heiterkeit;
Doch, liebe Kinder, vergesset es nie,
Auch tüchtiges Lernen erfordert sie;
Die Zeit, sie verrinnet in eilendem Lauf,
Bald thut sich das ernste Leben Euch auf;
Nützt redlich die Zeit, das bringt Euch Gewinn
Und führet zu wackerem Ziele hin.

10. März 1888. H. B.

Wie's em Amsle-Väterli emol g'gangen ist.

E Vogelg'schichtli.

Emol am ene wunderschöne Juni-Obed händ zwei Amsle in ihrem neub'baute Hüsli uf eme Birebaum obe herzig g'schwätzlet mitenand. Wie si e schöne Stimm händ, de ganz Hals voll Liedli, wüssed fast alli Chind, und wenn die zwei Kamerädli im Nest erst no so artig pläuderlet händ, hett me's halt grad möge-n-abeneh und verdrucke vor Freud.

Also 's Amslemüetterli ist deheim gsi de ganz Tag und hät sini drei g'spriggelete-n-Eierli g'hüetet und d'deckt; und 's Väterli ist flißig g'floge vom Morge bis z' Obed, go öppis z'esse sueche für sich und 's Müetterli, — bald e Würmli vom Bode, bald e Flüge us der Luft, bald e Brodbrösmeli bim ene Menschehus. Do isch es z' Vesper ebe-n-e bitzli deheim blibe und hät g'seit: „Häsch es langwilig g'ha, Schätzli? So allei? Du verbarmist mi gwüß, daß d' nit chast mitflüüge-n-i die grüene Gärten und Wiese, 's ist so lustig vorusse!" Aber 's Amslemüetterli hät so z'fride drigluegeet und ist e bitzeli ewegg'rutschet, go em Väterli die Eili zeige-n-und hät gseit: „„Flüg du nu und mach di lustig, mi Freud ist deheim i üserem Nestli! I bi jo z'friede, wenn d' allpott emol hei chunst go Grüetzi säge und mir wieder e Schnäbeli voll bringe!"" „Du guet's Wibli," seit do 's Amsleväterli wieder, „wenn i dir nu chönnt öppis recht Süeßes, Guets z' Nacht bringe! Säg, was hettist am liebste?" „„O, e Chrieseli, e schwarzes! Hät's scho?"" „Nei, die sind jetz halt no nit rif, sie hanged no grüen i de Bäume; i gang all Tag go luege, me cha no nit dri biße, ohni daß 's Eim de Schnabel z'sammezücht!" „„Aber öppe en Erdbeerli? Durst und Glust noch so me ne saftige Mümpfeli hett i scho!"" „Erst no! En Erdbeerli! Das chan i dir gwüß bald uftische, wart nu! Dört im selbe große Garte sind sie scho lang e bitzeli roth z'oberst; aber i suech dir eins, wo ringsum rif und süeß ist! Also Adie, Wibli! I chumm bald wieder!" Und fort flügt das schwarz Mannli und sitzt ganz uschuldig z'erst uf enen Zwetschgebaum bim selben Erdbeeribeet, go güggsle, weles Beerli daß es denn g'schwind well stibitze. Aber o weh! Was ist jetz das: grad präzis so wit, als d' Erdbeeri göhnd, ist e heilloses Netz g'spannt, daß me-n-eifach nit hät chönne zue. Uesers Amseli aber hät doch sim liebe Fräuli en Erdbeertörtli versproche, und „ein Mann, ein Wort", hät's d'denkt und d' Federe gwaltig ufgstellt, und ist efange-n-uf de Bode-n-abegfloge und am Netzrand no-g'jücklet go Würmli picke, bis 's e g'schidts Löchli g'funde hät, zum unders Netz undere schlüüfe. Es hät gwüß nu a's Wibli deheim denkt und drum e Wili noch em aller-

schönste Beerli g'suecht. Aber wie's do glücklich eins abg'rupft hät vom Kelchli und recht hät welle Sorg hebe, daß's es nit verdrucki: do hät's nümme-n-a das dumm Netz d'denkt und welle vom Gartebeetli grad ufflüge! Do isch es natürli eimol über's ander a's Netz ane g'schosse-n- und efange-n-i tusig Aengste-n-umegflatteret under dem Netz und hät kein Usweg meh g'funde. Und jetzt hät erst no de Gärtner das G'flatter bemerkt und ist hurtig herchoh und hät mit siner große, ruuche Hand under's Netz undere g'langet und der arm, arm Vogel füre g'noh und erst no mit em g'schimpft — wie cha me-n-au!

Und do hebet er ihn fest und lauft mit em zum Herrschaftshus und rüeft em Töchterli, das hät Maria g'heiße, und fröget, ob's die Amsle well b'halte, sie chönn prächtig singe! Und 's Töchterli ist voll Jubel go d' Magd froge, ob si so guet sei und ihm 's Vogelchäfig us em Ufzug abeholi und richti, und denn händ si das arm Amsleväterle i's Chäfig g'sperrt und ihm Zucker und Salotblättli und Oepfelschnitzli und Brod uf alle Site aneg'schoppet. Und 's Marieli ist allewil debi g'stande-n- und hät welle lose, wie de Vogel chönn singe!

„Aber wohl! — Im Chäfig sing i kei Ton," hät's Amsleväterli g'seit; „wenn Ihr mi wend höre singe, müend Ihr mi useloh — i mach en Chopf, so lang i do bi." Und richtig ist d' Amsle-n-in-e Winkeli g'sesse-n-und hät kei Mucks g'macht.

Do chunt d' Mama vom Marieli heim und hät de Vogel aglueget und verstande und hät zum Marieli g'seit: „Was würdist du säge, wenn me di wett de ganz Tag in e Chammer voll Chrömli isperre und du nümme chönntist im Garten und uf de Gass' umespringe und Seil jucke-n-und Fangis mache-n-und Balle werfe und Ringereihe spile mit andere Kamerädli?"

„„Denn thät i rüefe, me söll mi useloh!""

„Und wenn me di denn nit ließ und thät säge, du chönnist jo i der Chammer au lustig si und umejucke-n-und singe?"

„„Denn thät i — en Chopf mache, wie d' Amsle do!""

„Und wenn du erst no in ere-n-andere Chammer wärist, bi frömde Lüte und nie chönntist hei zu dim Hus und d' Lüt thäted di fest hüete-n- und nit fortloh?"

„„Denn wäred das bösi Lüt!""

„Also," seit do d' Muetter, „wirst du doch nid welle, daß das Vögeli do, wo gern hei möcht i sis Nestli, denkt, du seiest e böses Chind?"

„„Nei, o nei! I will lieber, daß mi 's Vögeli gern hät und denkt, i sei brav. — I lo's lieber wieder flüüge! Aber weiß es denn de Heimweg?""

„Jo frili, es hät scho lang blanget, bis es chönn heim zum Kamerädle!“

„„Also, jetz mach i uf!““ seit's Marieli, stellt 's Chäfig uf's Fenstersims und lueget seelevergnüegt zue, wie d' Amsle z'erst halbe schüüch under's offe Husthürli schlüüft, d' Flügel ufmacht und — juhu! — devo flüügt zu sim liebe, liebe Wibli, wo scho lang briegget hät vor Angst und Chummer, und jetz verzellt's ihm sis Erlebniß, no e paar Stund lang i der laue Sommernacht.

Mein Kind.

Komm' her zu mir in meinen Arm,
Hier ruht sich's weich und lind,
Und leg' dein Köpfchen an mein Herz,
Du armes, krankes Kind.

Du lächelst — ja dir ist so wohl,
Wenn du bei Mutter bist,
Die deine kleinen Schmerzen all'
Dir von der Stirne küßt.

Ja, lächle nur, solch' sel'ge Zeit
Kommt nimmer mehr zurück,
Wo du mein höchstes Kleinod bist,
Und ich dein ganzes Glück!

Bertha Hallauer.

Ziegen-Freundschaft.

Von J. Engell-Günther.

Ziegen sind sehr anmuthige Thiere, deren drollige Sprünge und komische Bewegungen zugleich immer eine gewisse künstlerische Schönheit zeigen, die jedem aufmerksamen Beobachter auffallen muß. Sie sind auch sehr gelehrig und beweisen sich für gute Pflege herzlich dankbar, obgleich sie die Freiheit lieben und eigentlich nur da gut gedeihen, wo man ihnen viel lustiges Klettern in Berggegenden, die auch die würzigsten Kräuter für sie haben, ohne Beschränkung gönnt. Dann geben sie aber eine sehr gesunde Milch, durch die schon mancher Kranke und Schwache seine Gesundheit wieder erlangt hat, oder gute schmackhafte Käse, die mit Brod eine recht schöne, nahrhafte Speise bieten. Im Allgemeinen sind sie sehr munter und lustig, aber bei Regenwetter scheinen sie merkwürdig trübe gestimmt, da sie dann, wenn irgend möglich, eng aneinander gedrückt, mit den Köpfen nach der Wand gekehrt, oder in dem Winkel zur Erde blickend, ganz still zu stehen pflegen und stundenlang fast unbeweglich bleiben. Sobald aber ein Sonnenstrahl über die Wand huscht oder ihre Häupter berührt, fahren sie empor und springen davon.

Alles das habe ich in Brasilien oft bemerkt, und die Ziegen sind mir dort immer eine angenehme Gesellschaft gewesen, weil sie mit

einer gewissen Selbstständigkeit und großer Tapferkeit für ihren Unterhalt zu sorgen verstanden und dennoch ihre Zugehörigkeit zu mir nie vergaßen. Freilich aber zernagten sie manches junge Bäumchen, vernichteten Bohnen- und Erbsen-Pflanzungen, wenn sie selbe erreichen konnten, und zertraten Flaschen und Töpfe, denen sie vielleicht begegneten. Da hieß es eben Acht geben und dergleichen Uebelthaten unmöglich machen, weil Zureden und Strafen doch keinen Nutzen gehabt haben würden. Die Natur dieser Thiere läßt sich eben nicht ändern, und so darf der Mensch es auch nicht mit Härte versuchen wollen, muß im Gegentheil aber sich bemühen, mit Klugheit allem Schaden vorzubeugen und im Uebrigen sich der guten Gaben, die er durch dieselben hat, mit Dank zu erfreuen wissen.

Als ich die erste Ziege zum Geschenk erhielt, hatte sie gerade ein Zicklein, und sowohl Mutter als Kind gewöhnten sich bald so sehr an mich, daß ihre Anhänglichkeit und Drolligkeit mir viele Freude machte. Das Kleine erkrankte jedoch nach einiger Zeit und starb, trotz aller Mühe, die ich mir gab, um es zu retten. Von da an wurde dann die Alte meine stete Begleiterin, und sie verließ mich wirklich keinen Augenblick mehr. Sie folgte mir, wohin ich auch gehen mochte, und wehrte jedes andere Thier mit ihren Hörnern von mir ab, schien überhaupt keine Furcht zu kennen und griff selbst die bösesten Hunde furchtlos an, wenn diese sich in die Küche schleichen wollten, um womöglich einen guten Bissen zu stehlen. Nachts schlief sie vor meinem Bette liegend, und am Tage hielt sie Wache an der Thüre, wenn ich im Hause beschäftigt war, indem sie Niemanden eintreten ließ, den ich nicht zu mir rief. Mußte ich zu Pferde steigen, so trottete sie unermüdlich nebenher, obgleich sie da oft Meilen zurückzulegen gezwungen war. Ebenso wenig störte es sie, wenn ich im Canoe oder im Boote auf dem Fluße fuhr; denn sie schwamm stets mir nach, bis man sie zu mir in's Fahrzeug nahm, und so darf es Niemanden wundern, daß sie schließlich auch in's Meer sprang, als ich, um diese Gegend zu verlassen, im Begriff war, zum Schiffe hinüber zu fahren. Man hatte sie vergebens festzuhalten gesucht; denn sie wollte mich auch diesmal schwimmend begleiten, wie sie zu thun gewohnt war. Leider durfte ich sie aber durchaus nicht mit mir nehmen, und so mußten die Bootsleute sie zum Lande zurückführen, wo ich sie noch lange schreien hörte, als das Schiff sich schon in Bewegung setzte, so daß ich mich der Thränen nicht erwehren konnte, besonders weil ich keine Hoffnung hegen durfte, das treue Thier jemals wieder zu sehen. Später erfuhr ich auch, daß die gute „Branka“ (wie ich sie genannt hatte) dann ganz mager geworden und bald nachher gestorben war, was mich sehr betrübte.

Ein Wink für „einsilbige“ Leutchen.

Kommt da einmal ein netter junger Bursch mit Stock und Ränzel in ein Verkaufsgeschäft und hätte gern ein ordentliches Plätzchen als Ladendiener oder Verkäufer gewonnen. Der Kaufherr maß den Jüngling mit prüfendem Blick:

„Habt Ihr Schulbildung?“ — „Ja.“

„Führt Ihr eine gute Handschrift?“ — „Ja.“

„Wißt Ihr Kunden zu bedienen?“ — „Ja.“

„Nein, mein Herr, lernen Sie erst höflicher antworten, für einsilbige Leute ist hier kein Platz!“

Und höflich führte er den Erstaunten vor die Thüre.

Sinnsprüche.

Zweckvoll nach dem rechten Ort
Treibt's die Dinge fort und fort.

* * *

Schau das gestrafte Hündlein an, ob man es trotzen sieht,
Doch ist dem Kinde was gethan, sein „Köpflein“ oft verzieht.

* * *

Wo sich was zu helfen fand,
Kindlein, biete schnell die Hand.

* * *

Sieh im Feld die Halmen steigen
Und daraus die Segens-Aehren;
Aber es geschieht mit Schweigen,
Und kein Rühmen sie begehren.

Also, Kindchen, sollst du stille
Auch dein klein Geschäft verrichten;
Dann steigt auch des Segens Fülle
Unvermerkt aus deinen Pflichten.

* * *

Wozu hat denn Gott nur die Nesseln gemacht?
Daß mein Kindchen sich nehme davor in Acht!
Und Spinnen und Würmer, die Jeder scheut?
Daß ein hungriges Vöglein sich dran erfreut!
Und wozu denn heute den häßlichen Wind?
Daß er tausend Sämlein verstreue, Kind!
Und warum läßt Gott es denn gescheh'n,
Daß im Walde giftige Kräuter steh'n?
In ihnen liegt Heilkraft, dem Kranken Gewinn,
Doch nur verständlich dem kundigen Sinn!
Und warum ist dort der Bettler blind?
Daß freundlich du ihn beschenkest, Kind!
Und warum denn macht mir mein Zahn heut' Schmerz?
Daß Ergebung du lernest, du kleines Herz!
Sieh, so ist Vieles, was bös dir scheint,
Nur gut und heilsam von Gott gemeint!

Auflösung der Räthsel in Nr. 6.

1. Waldmeister. 2. Die Zeit. 3. Blätter am Baum, Blätter zum Lesen, z. B. „Für die junge Welt“.

Aufgabe zum Selbstreimen.

Wer all' Tag früeh, wenn's Vögeli singt,
Um fünfi us em Bettli —
Und si mit chaltem Wasser —,
Und's Schlöfli hurtig wit ver—,
Und denn sis Toilettli —,
Und nimmt si Schulsach guet in —
Und all's a's richtig Oertli —
Was gilts, dem gohts de ganz Tag —!

Räthsel.

1.

Die erste Silbe rinnt,
Sie ist ein Himmelssegen,
Doch daß man sie gewinnt,
Muß man das Ganze pflegen.

Die zweite ist fürwahr
Ein vielbedeutend Wesen.
Doch hier in großer Schaar
Für's Ganze auserlesen.

Ein stattlich Heer wird's sein
Von Ganzen an den Zweiten!
Wer von den Leserlein
Kann mir das Sprüchlein deuten?

2.

Vier Buechstabe werf i jetz durenand,
Grad z'mitzt uf Euere Tisch;
Wer nüt cha drus mache, der git e Pfand,
Drum fanget a rothe, frisch!

So wie sie folget im A=B=C,
Git's e fürchterlichs Instrument,
De Chinde will mes drum nit geh,
Wenn's scho e Jedes kennt.

1, 3, 2, 4 sieht anderst us,
I säch's z'erst selber gern,
E Stadt mit mengem schöne Hus
Im große Kanton Bern.

1, 4, 2, 3, git's e Mineral,
Ihr brucheds gwüß alli Tag,
Zwar laufts im e Hölzli ganz dünn und schmal,
Daß me's chum erkenne mag.

4, 2, 3, 1, hebed Sorg derzue,
Und suber mueß es si,
Und gend ihm alli Tag tüchtig z'thue,
Isch's au no jung und chli!

4, 3, 2, 1 ist jedes Chind,
Wo fröhlich ist und guet,
„Und wo sis ufglöst Räthsel gschwind
Der Tante schicke thuet.“

3.

Welche Sterne sind so nahe, daß du sie selber nicht sehen kannst?

4.

Welcher Schuh ist nicht zum Gehen, sondern mehr zum Stillestehen?

5.

In welcher Schule müssen die Zöglinge den ganzen Tag stehen?

6.

Was steigt und fällt an einem fort, und bleibt doch stets am gleichen Ort?

Briefkasten.

Solothurn. Otto Bregger.

Dieweil Du als fleißigstes Schreiberlein
Die Feder geläufig läßst fließen,
Soll an Dich das oberste Brieflein sein
Und weit im Schwarzwald Dich grüßen
Und wünschen, daß Luft und Freiheit Dir frommt,
Zu heilen die schlimmen Schmerzen!
Und wenn auch von dort ein Brieflein kommt,
Soll's mich freuen von ganzem Herzen!

Denn wißt es Alle, Ihr Leserlein,
Schon dreimal hat Otto geschrieben!
Wer macht es nach? Soll mein Freundchen sein,
Da lernt man sich kennen und lieben.
Denn was sich einmal an's Herz mir spinnt,
Das halte ich fest am Fädchen,
D'rum auf ein Brieflein Euch frisch besinnt,
Ihr fleißigen Bürschlein und Mädchen!

Buchthalen bei Schaffhausen. Emma Pfister. Ein 16-jähriges „Schreiberlein" mit so viel Liebe zum gelben Heftchen ist noch recht liebevoll zur „jungen" Welt gerechnet! Und wenn ich einmal Euern herrlichen Morgenspaziergang von Euerm rebenumrankten Heimatdörfchen bis zur Realschule (im Oberhaus?) theilen könnte, müßtest Du mir noch viel mehr erzählen, als auf vier artig geschriebene Briefseiten geht. Grüß' mir den wohlbekannten Weg, den Munoth und den schönen Rhein!

— — Marie Pfister. Möchte wohl dem 12—13-jährigen Tantchen Marili einmal zuhören, wie es den aufmerksamen Nichtlein vom „Fritz" oder vom „verschupfte Liseli" erzählt, und möcht' auch dem „vierhändigen" Zitherspiel in Euerm Garten lauschen. Wie gerne höre ich von Euerm schönen Familienleben, wo Ihr Schwesterchen so gut versorgt seid, trotzdem der gute Vater Euch so früh entrissen wurde!

Burghölzli, Neumünster. Susanna Markwalder. Also 's Büsi weckt 's Züsi? Wie stellt's ächt das a? 's ist recht, daß dir 's Chätzli so Freud mache cha, Und daß du 's gel Büechli so tüchtig studierst Und im trurige Hus e chli Lebe verfüehrst!

Kradolf bei Sulgen. Mina, Ernst und Martha Keller. Wenn ich nur wüßt', Was ich denken müßt', Von zwei Brieflein in meinen Händen, Aus demselbigen Ort, Die Wort für Wort Gleich beginnen, gleich klingen, gleich enden? D'rum weiß ich am Besten, wer selber schreibt, Wenn Keines die Antwort mir schuldig bleibt!

Thun. An Frida und Ida Zwahlen.

Woni am Morge früeh emol
Zum Briefiwurf ha müesse
Go bringe, was zum nächste Mol
Mi jungi Welt söll grüeße,
Do meldet grad der Postillion,
's sei do e Päckli z'finde
Für die „berüehmt" Redaktion
Vom Blatt für d'Schwizerchinde.

„So, so, guet, guet! J nimm's grad mit
J will's scho selber träge!"
Do lauf i hei mit frohem Schritt
Und sitze grad of d'Stege.
„Vo Thun? Vo säbne liebe Chind,
Wo-n-i so gern möcht kenne?
Juhe! Do will i jetzt doch gschwind
Das artig Päckli trenne!

Do pack i also hurtig us,
's Papier und denn no 's Trückli —
Nei lueg! En Alperosestruß!
Wie macht mi dä so glückli!
Ihr arme Blüemli händ so eng,
So igsperrt müesse schnufe,
Daß i das artig Trückli gäng
Der Alperose-Huufe!

Jetzt aber chunt e besseri Zit,
Daß Ihr's chönd z'ruck verzelle:
Will gschwind i d'Schüssle, prächtig wit,
Eu i's frisch Wasser stelle.
Und eins um's ander goht dur d'Hand
Und freut mi halt „gar grüsli"!
Jetzt füllet's d' Schüssle mitenand,
Zum seltne Schmuck mim Hüüsli.

Me cha de Struß no mengi Stund
Im Schriberstübli finde,
Drus suecht min Dank us Herzensgrund
Di lieben Alpechinde.
„Brieftübli", wart, i bind der grad
's gel Heftli hüt a d'Flügel,
Denn suechst du dini Thunerstadt
Wit über mengem Hügel!

Winterthur. Ida Benz. Das gelbe Heftchen kommt halt expreß am Samstag Morgen zu Dir, um Dir in's Oehrli zu sagen: „Sei nur recht fröhlich und eifrig beim Helfen und Putzen und Schaffen, weißt, dann habe ich schöne neue Geschichten für Dich zum Feierabend! Dann kannst Du beide Kätzlein auf den Schooß und 's Büchlein in die Hand nehmen und Dich viel mehr freuen, als wenn Du den ganzen Tag nichts genützt hättest!" Und da Du jetzt, nach der Hochzeit Deiner Schwester, das einzige Töchterlein daheim bist, willst Du gewiß gern der Mutter ihr flinkes Mägdlein sein!

* * *

Dieweil nun vorüber ein halbes Jahr
Und Ihr viele Geschichtchen gelesen,
Erzählt mir, welches die schönste war,
Und ob Ihr die Räthsel könnt lösen,
Und ob auch dem Mütterlein und dem Papa
Die lustigen Heftlein gefallen,
Und was Euch nur Gutes und Schlimmes geschah,
Möcht' Tante stets wissen von Allen!

* * *

Aus einem Kinderbrief. . . . Ich will Bauer werden mit vielen Kühen. Ich tu im Winter am liebsten Schneeburgen machen und im Sommer herumspringen, und zeichnen tu ich auch gern. Ich schicke inen da Edelweiß, welche ich selbst gepflückt. Ich machte mit der Mama eine kur auf der Frutt, vor zwei Jahren. Die Frutt ist eine Alp im Kanton Obwalden, dort hat es im Sommer oft geschneit und auch das hat mich gefreut. Auf dem Abgschütz habe ich die Edelweiß gefunden; es war noch weit von der Frutt, am Fuße des Hohenstollen. Mit meinem Papa war ich einmal zu Fuß auf dem Pilatus, ich gehe gern mit ihm auf die Berge.

Das Bildchen ist von unserm Hermann, dieser ist bald 7 und ich bin bald 9 Jahre alt.

Mit freundlichem Gruß E. B.

Redaktion: Emma Frei in Rorschach.
Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.